

Liebe Leser,

was tun Sie sonntags?

Der Kapuzinerpater Adalbert Ehrenfried (22.5.1910 – 15. 10. 2002) schildert, wie in seiner Kindheit der Sonntag strukturiert war. Heute ist der Sonntag kein Ruhetag mehr. Oder? Nehmen Sie sich Zeit, um einen Sonntagsspaziergang zu machen? Besuchen Sie ältere Leute, die einsam sind? Wer »zieht« heute in die Wälder oder sucht Waldmeister am Scheuerberg?

Heute ist unser Terminkalender immer voll. Wir werden nervös, wenn mal nichts los ist und tauchen ab in die virtuelle Welt. Da ist immer etwas geboten. Nein, ruhige Langeweile gibt es heute nicht mehr.

Wie ist das bei Ihnen? Ich lade Sie ein zu einem Sonntagsspaziergang, ohne bestimmtes Ziel. Kommen Sie mit?

Ich hoffe, Sie mögen diese Seite.

Dann lesen Sie jede Woche etwas Neues über die alte Zeit.

Ihre *Pia Pichterich*

Pater Adalbert Ehrenfried, 1994

Barfuß auf dem Weg ins Paradies

Mein Sonntag in der Kindheit

Heute leidet der Sonntag, und wir leiden an ihm. Man lässt ihn nicht sein, was er sein soll. Man lässt ihn einfach nicht in Ruhe und nicht den Tag des Herrn sein.

Der Sonntag wurde in meiner Kindheit gut vorbereitet und eingeleitet. Um 3 Uhr nachmittags läuteten am Samstag die Glocken den Sonntag ein und ebenfalls am Sonntag in aller Frühe. Die Gassen und der Hof wurden mit dem Reisigbesen gekehrt, der Saustall wurde gründlich ausgemistet, und die Schuhe für die ganze Familie wurden auf der Außentreppe gereinigt und gewischt. Dabei bewunderte ich die großen Schuhe meines Vaters, die stets wie neu waren. Er trug sie nur für den Kirchgang, sonst ist er sonntags nirgends hingegangen. Als wir im ersten Weltkrieg keine Schuhwichse kaufen konnten, schafften wir aus Ofenruß und Erdöl einen Ersatz. In der Stube wurden dann die frischen Hemden und Strümpfe für den Sonntag bereitgelegt, dazu die Kleider. Im Hause roch es nach dem sonntäglichen Guggelhupf, der mit Milch zum Sonntagsfrühstück genossen wurde. Wollte man zur heiligen Kommunion gehen, dann musste man von Mitternacht an bis nach der Messe nüchtern bleiben.

Zum Bild des Sonntags gehörte der feierliche Kirchgang der Schwestern mit den weißen Hauben aus dem Krankenhaus. Zwei und zwei zogen die vierundzwanzig Schwestern, im Winter in ihren langen Mänteln, bei Regen mit einem ungewöhnlich großen, blauen Schirm, zur Stadtkirche und nahmen ihre Plätze in den vorderen Bänken der rechten Seite ein.

Solange ich noch nicht Ministrant war, nahm mich der Vater mit in die Bänke auf der Empore. »Wie die Predigt so auch das Orgelspiel«, kritisierte der Vater. Wenn die über der Empore gelegene Orgel schlecht gespielt wurde, dann schüttelte er nur den Kopf und knurrte: »Heute spielt wieder der (Lehrer) Steidle.« Spielte Engelhard zu schnell, dann hieß es: »Der macht wieder hoppla, hopp!« Gegen elf Uhr nach dem Amt wurde schon gegessen.

Um zwölf Uhr spielte die Stadtkapelle von der Terrasse des Kirchturms nach allen vier Richtungen das Hauptlied der Sonntagsmesse, je nach der Zeit des Kirchenjahres.

Ebenfalls um zwölf Uhr begann in der Frauenkirche der Rosenkranz, den der gute Josef Herrmann vom danebenliegenden Spital vorbetete. Um 14 Uhr hielt der Vikar in der ehemaligen Klosterkirche der Kapuziner die Sonntagsandacht und zu gleicher Zeit der Dekan in der Stadtkirche für die Schulentlassenen die Christenlehre. Dafür wurde eine fahrbare Kanzel zwischen den vorderen Bankreihen aufgestellt, damit bessere Aufmerksamkeit ermöglicht würde.

Kaum heimgekehrt von der Andacht, hatten wir schon wieder Hunger. Nach einer kleinen Stärkung machte sich die Mutter auf den Weg und besuchte einige bekannte ältere Leute im Spital. Noch heute liegt mir der modrige Geruch des alten Hauses, das sonst reinlich gehalten wurde, in der Nase. Vom Spital aus machte die Mutter mit mir einen Besuch auf dem Friedhof. Der Weg führte durch die Frauenkirche, wo die Mutter endlich einmal Zeit für sich hatte und still in ihren vielen Sorgen beten und eine Kerze opfern konnte. Einmal gab sie mir ein wirklich silbernes 50-Pfennig-Stück, das ich in den Opferstock werfen sollte, der die Inschrift trug: »Antonius-Brot für die Armen«. Nur schweren Herzens habe ich die Münze durch den Schlitz geschoben. Auf dem Friedhof besuchten wir die Gräber der Verwandten und kürzlich Verstorbenen. Und immer wusste die Mutter so viel über die Toten zu erzählen wie eine lebende Chronik. Streng wurde darauf geachtet, dass man auf dem Friedhof die Mütze vom Kopf nahm, aus Ehrfurcht vor den Toten. Mir gefiel das aber gar nicht. [...]

Indessen ging es nicht alle Sonntage so fromm oder nur fromm zu. Hatten wir etwas gevespert, dann zogen wir gern in den Wald, suchten die ersten Märzenblümchen im Kochendörfer Wäldchen, die Waldmeister im Scheuerberger Wald und die Maiglöckchen im Stadtwald. Wir kannten die Plätze genau. Wir stiegen auf den Scheuerberg bis zum Kreuz, hatten Spaß an der schönen Aussicht und kehrten auf dem Eselspfad, vorbei am geheimnisvollen Judenfriedhof, nach einem Trunk an der Steppachquelle wieder heim. [...]